

Sidra Bemidbar, 29. Ijar 5786

Toralesung: Sefer Bemidbar (4BM) 1:1 – 54; Haftara: Schmuel I 20:18 - 42

15.05.2026 18.45 Ma'ariv 1^oSchabbat

16.05.2026 10.00 Schacharit 1^oSchabbat,

ikrat Schabbat

קראת שבת

Paraschat Bemidbar beginnt auf eine merkwürdige Weise. Nicht mit einer grossen Erzählung, nicht mit einem Wunder und auch nicht mit einer offensichtlichen moralischen Lehre. Sie beginnt mit Zahlen, mit einer Volkszählung, mit Namen, Stämmen und Mengenangaben.

Und dennoch verändert Raschi in seinem Kommentar zu den ersten Worten der Parascha die ganze Szene. Über das Gebot, das Volk zu zählen, schreibt er: מִתּוֹךְ חֲבֵתָן לְפָנָיו מוֹנֶה אוֹתָם כֹּל שָׁעָה, «aus Zuneigung zu ihnen zählt Er sie immer wieder». Und dadurch verstehen wir, dass die Volkszählung für Raschi nicht bloss eine organisatorische Angelegenheit ist. Raschi erklärt weiter, dass Gott die Kinder Israels in verschiedenen wichtigen Momenten ihrer Geschichte zählt, weil ihm das Volk wichtig ist, weil Nähe da ist und weil Beziehung da ist.

Es ist interessant, denn man könnte die Volkszählung einfach als organisatorische Notwendigkeit verstehen. Ein grosses Volk braucht Ordnung, Struktur und Verwaltung. Doch Raschi liest den Text aus einer völlig anderen Perspektive: nicht als Bürokratie, sondern als Beziehung. Das Zählen wird hier zu einem Ausdruck von Liebe.

Und genau darin erscheint eine schöne Idee von Bemidbar. Normalerweise denken wir, dass das Zählen von Menschen sie auf Zahlen reduziert. Doch in dieser Parascha könnten wir es anders lesen. Der Akt des Zählens erinnert uns daran, dass niemand bloss eine Nummer ist.

Man zählt das, was einem wichtig ist. Man zählt das, dessen Fehlen man bemerken würde. Ein Hirte zählt seine Schafe am Ende des Tages. Eine Lehrperson zählt ihre Schülerinnen und Schüler vor einer Reise. Eine koordinierende Person schaut noch einmal nach, wer angekommen ist und wer noch fehlt, bevor etwas Bedeutendes beginnt. Nicht weil die Zahlen an sich wichtig wären, sondern weil jeder einzelne Mensch wichtig ist.

Vielleicht ist es genau deshalb, dass die Tora diesen Moment in die Wüste legt. Die Wüste ist der Ort der Unsicherheit. Dort gibt es noch keine Stabilität, keine Routine und kein eigenes Land. Das Volk versucht noch herauszufinden, wer es ist und welche Art von Gesellschaft es aufbauen möchte. Und genau dort erscheint diese göttliche Geste, das Volk noch einmal zu zählen. Als wollte die Tora sagen: Auch in Zeiten des Übergangs oder der Zerbrechlichkeit behält jeder Mensch seinen Wert.

Und ich glaube, dass darin auch eine sehr wichtige Botschaft für jede Gemeinde liegt. Mit der Zeit besteht die Gefahr, dass wir uns zu sehr aneinander gewöhnen, dass wir nur noch Meinungen, Funktionen oder Unterschiede sehen. Bemidbar erinnert uns an etwas Wesentliches: Eine gesunde Gemeinde entsteht nicht dann, wenn alle gleich denken, sondern wenn jeder Mensch spürt, dass seine Präsenz Bedeutung hat.

Und dieses Jahr ist es für mich persönlich unmöglich, diese Worte Raschis ohne Emotionen zu lesen. In dieser Woche wurde ich als Rabbiner unserer Gemeinde gewählt, und in den letzten Tagen habe ich unzählige Nachrichten, Segenswünsche, Umarmungen und liebe Worte erhalten. Dafür möchte ich mich von Herzen bedanken.

Ich habe all das mit Freude aufgenommen, aber auch mit einem tiefen Gefühl von Verantwortung. Denn hinter jeder Nachricht steckt etwas viel Grösseres als eine institutionelle Entscheidung. Da sind

Menschen, die diese Gemeinde lieben. Menschen, die an ihr Potenzial glauben. Menschen, die gemeinsam jüdisches Leben, Zukunft und Zugehörigkeit weiter aufbauen möchten.

Und vielleicht ist genau das eine der wichtigsten Aufgaben eines Rabbiners und überhaupt jeder Gemeinde: dass niemand unsichtbar wird. Dass Menschen nicht bloss Teil einer Struktur sind, sondern Teil einer gemeinsamen Geschichte.

Raschi lehrt uns, dass Gott das Volk immer wieder zählt, מִתּוֹךְ הַבְּתָרָה, aus Liebe. Vielleicht sollten auch wir lernen, einander ein wenig mehr auf diese Weise zu betrachten. Mehr Aufmerksamkeit füreinander zu haben. Besser zuzuhören. Das Fehlen anderer wahrzunehmen. Auch Raum für diejenigen zu schaffen, die anders denken. Und eine Gemeinde aufzubauen, in der Menschen nicht nur anwesend sind, sondern wirklich spüren, dass sie zählen.

Und vielleicht hört die Wüste dann auf, bloss ein leerer Ort zu sein, und wird langsam zu dem Ort, an dem eine Gemeinde lernt, wieder gemeinsam zu gehen.

Von Herzen danke ich Ihnen allen.

Schabbat Schalom

Rabbiner Eli Carvajal